

## Besprechungen

Weiß, Ph. & Wiener, C. (2020): *Claudius Claudianus. Band I: Politische Gedichte. Carmina maiora. Lateinisch-deutsch. Herausgegeben und übersetzt [Sammlung Tusculum], Berlin/Boston, de Gruyter, 934 S., EUR 79,95 (ISBN: 978-3-11-060750-5).*

Claudius Claudianus, der, vermutlich in Alexandria geboren, 394 n. Chr. wohl als Protégé des Kaisers Theodosius nach Italien kam und hier bis mindestens 404 lebte, galt den Zeitgenossen als einer der bedeutendsten Schöpfer lateinischer Poesie, eine Einschätzung, die bis heute fort dauert. Der Dichter begleitete – kurze Zeit im Auftrag des Theodosius, nach dessen Tod (17.1.395) im Dienst des Kaisers Honorius und des Heermeisters Stilicho – wichtige Ereignisse und Vorgänge der Jahre 395-404 mit überaus schwungvollen Panegyriken, Invektiven, Kriegsepen und Epithalamien. Neben diesen politischen Gedichten hat Claudian ein mythologisches Epos und eine Reihe von *carmina minora* zu verschiedenen Themen geschaffen, ferner einige Gedichte auf Griechisch.

In den letzten fünfzig Jahren hat die Forschung zu Claudian einen beträchtlichen Aufschwung genommen, es fehlte freilich an einer modernen deutschen Übersetzung seines Oeuvres. Diese Lücke schließen jetzt für die *carmina maiora* die Münchener Latinistin Claudia Wiener (W.) und der unter ihrer Ägide promovierte Philipp Weiß (W.). Während die letzte deutsche Gesamtübersetzung, die des Juristen und Politikers Georg Ferdinand von Wedekind (1825-1899)<sup>1</sup> in Versen gehalten ist, bieten W. und W. eine Übertragung in Prosa und, wie in der Sammlung Tusculum üblich, in Gegenüberstellung den lateinischen Text; im Wesentlichen übernehmen sie den der Teubner-Edition von J. B. Hall (1985), schlagen

freilich eine Reihe von Änderungen vor, die auf 44-46 verzeichnet sind und – neben weiteren textkritischen Problemen – innerhalb des Anmerkungsteils (701-821) begründet werden.

Ein Glanzstück ist schon die ausführliche „Einleitung“ (7-46): Darin entwickeln die beiden Autoren, an die moderne Forschung anknüpfend, in dichter und doch luzider Argumentation ihre Position zu wesentlichen Fragen, die sich dem/r heutigen Leser/in Claudians stellen. Zum Gehalt der komplexen Darlegung müssen hier ein paar Andeutungen genügen. Zu besonderen Anlässen vor dem römischen Senat oder am Kaiserhof in Mailand vorgetragen, fungieren die politischen Gedichte als Festreden. Vor allem die Panegyriken orientieren sich an einem traditionellen Herrscherideal, wie es etwa der jüngere Plinius in seiner Lobrede auf Trajan formuliert hat, nicht am christlichen Konzept eines Ambrosius (10; 18). Bei der poetischen Gestaltung lässt sich Claudian insbesondere von Homer, Vergil, Ovid und Statius anregen, entwickelt freilich das rezipierte Substrat weiter: Zum Beispiel verknüpft er in der Invektive gegen den *praefectus praetorio per Orientem* Rufin, Stilichos Rivalen, nach Statius' Vorbild angelegte Unterweltsszenen mit einer Theodizee, die von Lucan inspiriert ist (11f). Des Weiteren zeigt Claudian eine „Tendenz zu einer Allegorisierung, die ohne einen konkreten Bezug auf die altrömische Religion auskommt“ (13): So lässt der Dichter in *Gild.* die personifizierte Roma zunächst als eine von Hunger Gezeichnete, später, nach Stilichos Eingreifen, als eine Gestärkte, Verjüngte auftreten. Auch ist bei Claudian zwar wiederholt von Victoria die Rede, aber nirgends von der Ausübung des

Kultes, etwa von der Darbringung eines Opfers (26). Was die vielerörterte Frage angeht, ob der für den christlichen Hof tätige Dichter Christ oder, wie Augustinus entschieden behauptet, Heide gewesen sei, urteilen W. und W. pointiert, „die rhetorische christliche Apologetik gibt uns [...] keine zuverlässige Auskunft über Taufschein und Parteibuch Claudians“ (20). Stets kommentiert der Dichter das Zeitgeschehen im Sinne der aktuellen politischen Intentionen des weströmischen Kaiserhofs, zugleich kommt er der konservativen Haltung jener römischen Aristokraten entgegen, die sich als Wahrer der Tradition des Imperium Romanum verstehen – indem er Honorius und Stilicho als Hüter und Retter des Besten dieser Tradition erscheinen lässt; eine prominente Rolle spielt dabei die von zahlreichen Zeitgenossen beschworene Vorstellung der *Roma aeterna* (23-26; 36). Schließlich betonen W. und W., wie wichtig für die Claudianinterpretation Kenntnis der Regeln und Muster ist, die namentlich Aphthonios und ‚Menander Rhetor‘ für Panegyrikus und Invektive entwickelt haben: Claudian zeigt sich allenthalben mit jenen Regeln vertraut, freilich handhabt er die rhetorischen Schemata nicht starr, sondern indem er die Gestaltung und Gewichtung der einzelnen Elemente frei variiert, was von seinem „Publikum, das früh in der rhetorischen Lektüre von Texten in Vers und Prosa geschult wurde“ (34), wahrgenommen und hinsichtlich der politischen Aussagekraft beurteilt werden konnte.

Im Hauptteil des Buchs (47-695) steht den einzelnen Gedichten jeweils eine instruktive „Einführung“ voran; in ihr wird der Gehalt des Werks umrissen und der Gattungscharakter näher bestimmt. Wie schon in der „Einleitung“ entwickeln die Autoren ihre Position in kritischer, fairer Auseinandersetzung mit der Forschung. In

wechselnden Kombinationen kommen vor allem folgende Gegenstände zur Sprache: der historische Kontext, Claudians Deutung des Ereignisses und seine politische Botschaft, die Schilderung von Riten (*processus consularis; adventus*), Elemente der Werkstruktur (wie Musenanruf und Ekphrasis), die Stoffverteilung bei Gedichten, die zwei oder drei Bücher umfassen (*Rufin., Eutrop.; Stil.*), das Verhältnis zur rhetorischen Lehre (vor allem des Herrscherlobs), die Entstehungsgeschichte (*Rufin.; Stil.*), Textgeschichte (*Gild.*), Philosopheme aus Stoa und Platonismus (*4 cons. Hon.*) und literarische Vorbilder (z. B. Cicero in *Mall. Theod.*). Außerdem findet sich jeweils ein Schema des Gedichtaufbaus, teils in Stichworten, teils in vollständigen Sätzen. Die solchermaßen formulierten Überschriften längerer Sinnabschnitte werden in der Übersetzung wiederholt, was die Übersicht über das jeweilige Gedichtganze erleichtert.

Die (in Petit gesetzten) „Anmerkungen“ behandeln auf 120 Seiten (701-821) in souveränem Zugriff eine Fülle von Gegenständen: außer den schon erwähnten textkritischen Problemen namentlich Elemente der poetischen Sprache, Grammatisches, panegyrische, invektivische und epische Technik, Rezeption literarischer Vorbilder, Mythologisches, Historisches und Realien. Dabei ist eine große Anzahl spezieller Forschungsbeiträge berücksichtigt; die Bibliographie auf S. 823-827 führt lediglich die im Buch mehrfach zitierten Titel an.

Abgeschlossen wird der Band durch einen „Index“, der vor allem Personen und Örtlichkeiten umfasst (829-934). In den einzelnen Einträgen werden nicht nur die Ziffern der Gedichtstellen angeführt, sondern wird jeweils auch der Kontext skizziert. So findet etwa jemand, der sich über das Thema „Rom bei Claudian“ orientieren will, in den Lemmata

„Roma“ und „Romanus“ (912-914) die einschlägigen Aussagen des Dichters vollständig und übersichtlich aufbereitet.

Es bleibt ein Wort zur Übersetzung zu sagen. Was Weiß/Wiener hier leisten, lässt sich schon anhand eines kurzen Abschnitts verdeutlichen, wenn man ihre Übersetzung mit derjenigen Wedekinds vergleicht; gewählt seien aus den *laudes Romae in Stil.* die Verse 3,150-159a:

*haec [scil. Roma] est, in gremium victos quae  
sola recepit  
humanumque genus communi nomine fovit,  
matris, non dominae ritu, civesque vocavit,  
quos domuit, nexuque pio longinqua revinxit.  
huius pacificis debemus moribus omnes, [155]  
quod veluti patriis regionibus utitur hospes  
quod sedem mutare licet, quod cernere Thylen  
lusus et horrendos quondam penetrare recessus,  
quod bibimus passim Rhodanum, potamus  
Oronten,  
quod cuncti gens una sumus.*

Die Übersetzung Georg von Wedekinds (1868) lautet (Markierungen nach dem Original):

„S i e allein hat s i c h die bewältigten Feinde  
vereinigt,  
S i e, als Mutter das Menschengeschlecht mit  
Einer Benennung  
Liebreich, nicht als Herrin, umfaßt, s i e alle  
Besiegten  
„Bürger“ genannt, mit treuem Verkehr  
Entfernte verbunden.  
Ihre Gesittung erschuf uns Allen gesegneten  
Frieden, [155]  
Daß wir auch in der Fremde der Heimath  
Ruhe genießen,  
Sorglos wandern, wohin es beliebt, nach  
T h u l e die Lustfahrt  
Richten und uns an Buchten erfreu'n, sonst  
schaudernd gemieden,  
Daß wir bald vom O r o n t e s und bald vom  
R h o d a n u s trinken,  
Daß wir Alle gesamt Ein Volk sind“.

Insbesondere folgende Besonderheiten der Transformierung lassen sich feststellen. Die deiktische Formulierung *haec est, quae ...*, welche der Aussage der Verse 150-153 Nach-

druck verleiht, ist preisgegeben. Bei der Übersetzung von *in gremium ... recepit* (150) durch „sich vereinigt“ geht das Claudianische Bild verloren. Mit der Änderung der lateinischen Wortfolge in 152 (bei Wedekind sind „als Mutter“ und „nicht als Herrin“ auf V. 151 und 152 verteilt) verliert der Gegensatz *mater – domina* an Kraft; *communi* (151) ist mit „Einer“ unzureichend wiedergegeben; Entsprechendes gilt im Hinblick auf *nexu pio* (153, „mit treuem Verkehr“), *sedem mutare* (156, „sorglos wandern“), *cernere .../lusus* (156f, „die Lustfahrt [?] richten“) und *penetrare recessus* (157, „sich an Buchten erfreu'n“); *debemus* (154) und *passim* (158) bleiben in der Übersetzung ohne Äquivalent, die Variation des Verbs in 158 (*bibimus – potamus*) ist aufgegeben.

Die Übersetzung von W. und W. lautet:

„Sie ist es, die es als einzige geschafft hat, die Besiegten in ihren Schoß aufzunehmen und das Menschengeschlecht unter einem gemeinsamen Namen wie eine Mutter zu hegen, nicht wie eine Herrin, und die Besiegten Bürger zu nennen und sie nachhaltig<sup>2</sup> mit den Fesseln der Liebe an sich zu binden. Ihrem Frieden stiftenden Verhalten verdanken wir alle, [155] dass ein Besucher sich in anderen Gegenden wie zu Hause fühlen kann, dass es möglich ist, den Wohnsitz zu wechseln, dass es ein Kinderspiel ist, Thule zu besichtigen und in ferne Gegenden vorzudringen, die einst Furcht einflößten, dass wir ohne Unterschied an der Rhône leben, am Orontes wohnen können, [159] dass wir alle ein und dasselbe Volk sind“.

Diese Übersetzung weist keine einzige jener Besonderheiten auf, welche an der Wedekindschen zu beobachten sind: Nichts ist weggelassen, es gibt keinen Verlust an Bildhaftigkeit, keine dem Original fremden Vorstellungen. Positiv formuliert: Weiß/Wiener gelingt es, durch Präzision, Klarheit und Anschaulichkeit der Transformierung den präsumtiven Sinn des Claudianischen Texts dem heutigen Leser nahezubringen.

Das Fazit der Besprechung kann kurz sein: Mit der mustergültigen Übertragung, dank dem reichen Gehalt von Einleitung, Einführungen, Anmerkungen und Index sowie nicht zuletzt aufgrund der ausgiebigen Berücksichtigung der Forschungsliteratur ist mehr als nur eine lateinisch-deutsche Ausgabe entstanden – W. und W. haben dem Leser zusätzlich einen veritablen Kommentar der politischen Gedichte an die Hand gegeben. Jeder einschlägigen Institution, jedem an lateinischer Poesie Interessierten sei dieser Band nachdrücklich zur Anschaffung empfohlen.

**Anmerkung:**

- 1) Dichtungen des Claudius Claudianus, übersetzt von Georg Freiherr von Wedekind (Darmstadt 1868). Zuweilen wird dieses Werk irrtümlich dem Mediziner Georg Christian von Wedekind (1761-1831) zugeschrieben.
- 2) Longinqua (v. 153) nicht, wie es gemeinhin geschieht, als Akkusativ Neutr. Plur., sondern als Nominativ Fem. Sing. aufzufassen, finde ich einleuchtend.

SIEGMAR DÖPP

Ammann, A. & Kofler, W. (Hrsg. und Übers.) (2020): *Piccolomini, E. S.: Cinthia. Lateinisch/Deutsch. Stuttgart, Reclam, 111 S., EUR 4,40 (ISBN 978-3-15-019687-8).*

Mit der vorliegenden zweisprachigen Ausgabe der *Cinthia* aus der Feder des Enea Silvio Piccolomini, der 1458 als Pius II. den Heiligen Stuhl bestieg, wird nicht nur ein an und für sich hochinteressantes Werk der neulateinischen Literatur einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht und als Band 19687 von Reclams Universal-Bibliothek in einer sehr erschwinglichen Ausgabe auf den Markt geworfen; da es sich bei den 23 Elegien aus der Studienzeit des Humanisten zudem um ein auch für Lernende sehr zugängliches Latein handelt, dürfte das Heftchen nicht

zuletzt auch für den Einsatz im Schulbetrieb relevant werden. Die Edition stellt demnach an und für sich zunächst einmal ein sehr begrüßenswertes Unterfangen dar; dennoch muss kritisch angemerkt werden, dass bei der Konzeption des Bandes einerseits Chancen genutzt und andererseits Chancen vertan worden sind.

So ist das dem umfangreichen Anhang zum Trotz eher schmale Bändchen aller Wahrscheinlichkeit nach einer Entscheidung des Verlags gegen eine Publikation der übrigen Gedichtproduktion des nachmaligen Papstes gleichzusetzen; dass sich jemand der Edition und Übersetzung der übrigen *carmina* (einschließlich einer Ekloge und etlicher Epigramme) annehmen wird, nachdem Ammann (A.) und Kofler (K.) sich mit der *Cinthia* quasi die Rosine aus dem Kuchen gepickt haben, ist kaum anzunehmen. Auch die in der Ausgabe präsentierte Form der Anmerkungen – eine kurze, einleitende Zusammenfassung der jeweiligen Elegie mit folgendem Stellenkommentar – ist zwar prinzipiell durchaus gut gewählt, hilft dem spezifischen Benutzer der Universal-Bibliothek aber in der konkreten Ausführung vielfach nur sehr bedingt weiter, da beispielsweise auf Vergleichstexte häufig nur verwiesen wird, anstatt diese zu zitieren und/oder zu paraphrasieren.

Dagegen gelingt es der Übersetzung nicht allein durchgängig, dem/der der Sprache nur eingeschränkt mächtigen Leser/in eine Verständnishilfe für den Nachvollzug des lateinischen Originals zu bieten; vielmehr stellt die Übertragung über weite Strecken einen durchaus eigenständigen, gut lesbaren Text dar, wie ihn die zweisprachige Reihe der RUB anstrebt. Den größten Abschnitt des Anhangs nimmt ein sehr ausführliches Nachwort ein, das wertvolle Informationen ausbreitet, aber dazu tendiert, Altbekanntes (und zumal interessierten Alt-